

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 287.

Breslau, Donnerstag, 7. December 1893.

| 4. Jahrgang.

Die Aufhebung des Jesuitengesetzes.

R. S. Wiederum ist ein Ueberbleibsel Bismarckscher Politik geschwunden, das in der Kulturkampf-Ära geschaffene Jesuitengesetz. Sie haben sich zwar mit Händen und Füßen gestraubt, die Herren Reichsboten von der Rechten und zum Theil von der Linken, trotz der Anpreisungen, welche von Seiten Compnich, Lieber und Sigl erfolgten. Herr Lieber verstieg sich dazu, zu behaupten, daß man von einer Internationalität des Jesuitenordens nicht reden könne, ein Ausspruch, der selbst in den Reihen seiner Getreuen Verwunderung hervorrief, da sie so etwas schon zum ersten Male hörten. Doch schwiegen sie und ließen ihren Collegen reden. Besser verstand es noch der Chef-Redacteur des „Bayerischen Vaterland“; er nannte die Jünger Loyals die „Edelsten der Nation“.

Man wird nun in Zukunft gezwungen sein, die „Edelsten“ zu numeriren, da kommen erst die Adligen, die hohen Militäre und dann die Jesuiten. Du glückliches deutsches Volk!

Eugen Richter wollte nur den Paragraph 2 des Ausnahmegesetzes aufgehoben wissen, während der auch von uns unterstützte Antrag des Centrums dahin ging, die Paragraphen 1 und 2 aufzuheben. Wir wollen dieselben hier folgen lassen:

§ 1

Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten und ordensähnlichen Congregationen sind vom Gebiete des Deutschen Reichs ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrath zu bestimmenden Frist, welche 6 Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§ 2

Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen

Congregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten verlagert oder angewiesen werden.

§ 3

Die zur Ausführung und zur Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrath erlassen.

Dieses Gesetz wurde in vorliegendem Wortlaut am 19. Juni 1872 mit 181 gegen 93 Stimmen angenommen.

Unseren Standpunkt haben wir in einem Leitartikel der vorigen Woche präcisiert und Genosse Blos gab im Namen der socialdemokratischen Fraction eine dahingehende Erklärung ab, daß uns der Zuwachs der paar neuen Feinde nicht im Geringsten genirt.

Die reactionäre Presse dagegen ist, was vorauszusehen war, wüthend. Die „ankständig“ sein wollende „Schles. Zeitung“ ergießt in der Hitze des Gefechtes ihren mit Mühe erklommenen Bildungsgrad ganz und gar; am meisten ärgert sie die Ausführungen des Abgeordneten Sigl, über den „großen Preußenkönig“ Friedrich II. Das „vornehme“ Blatt schreibt:

„Heterfeste ausbrüche belohnten die Rede des Dr. Sigl, des erklärten Feindes Preußens und des Reichs. Mit eiserner Stirn proclamirt im deutschen Reichstage ein frecher Dube seinen Standpunkt des Hasses gegen Preußen, also gegen die Vormacht des Deutschen Reichs, gegen Preußen, in dessen Fürstenthume die deutsche Kaiserkrone erblich ist. Für die Jesuiten will er sterben und nur eines hat er an ihnen auszusetzen: sie sind ihm nicht preußenfeindlich genug, sie sind nicht genügend unversöhnliche Feinde des Reichs. Und weiß dieser Beschimpfer des Vaterlandes eine glatte Zunge und einigen Mutterwitz besitzt, so lohnt der Reichstag die blutige Beleidigung des deutschen Volkes, die Begeisterung der heiligsten Empfindungen der Nation mit befähigtem Lachen! Wahrlich, abgehärtet genug ist das Gehör unserer Reichsboten!“

Wir wollen die „Schles. Ztg.“ daran erinnern, daß sie sich über die „Schlagworte“ und „kräftigen Ausdrücke“ so mancher socialdemokratischen Redner moquirte, und nun schimpft sie in Gassenjungenmanier, weil sich Leute ihres Schlages in ihren „heiligsten Gefühlen“ gekränkt glauben. Was war es denn so Schreckliches, was Sigl verbrochen hatte? Seine Ausführungen bestanden darin, Friedrich II. zu beichtigen, ebenfalls den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“ gebuldigt zu haben. Darob nun die Wuth.

Der Sibirische „Reichsbote“ und die „Mit Gott für König und Vaterland“ kämpfende „Kreuz-Ztg.“ sind auch nahe daran, vor Grimm zu bersten; ihr einziger Trost bleibt in der Hoffnung, daß der Bundesrath sein Veto dagegen einlegen wird.

Es ist und bleibt ein zu elendes Völkchen, diese bürgerlichen Tintenkulis, deren die Situation gerade recht kommt, um durch ihr Geschreibsel etwas herauszuschlagen.

Doch der Regierung kam der Centrums-Antrag gerade recht, nicht etwa, um Toleranz zu üben, sondern ebenfalls den alle Mittel heiligenden Zweck zu verfolgen. Herr Miquel freut sich schon darauf, die Stimmen des Centrum bei den Steuer-Vorlagen in der Hand zu haben; es ist also weiter nichts, denn ein Tauschgeschäft, welches inscenirt wird unter dem Motto: „Die Jesuiten, die Steuerbewilligung.“

Die „patriotischen“ Blätter könnten sich da zu gute geben; ein solcher Sieg ist dieses Opfers werth.

Der Socialdemokratie wird dadurch nur neuer Boden geschaffen, denn durch die Bewilligung der das Volk ausaugenden Steuern gräbt sich das Centrum sein eigen Grab und der schon bei der letzten Wahl arg ins Schwanken gerathene Thurm bricht bei der nächsten Bethätigung des Volkswillens zusammen.

14. Capitel.

Die Stimme des Gewissens.

Ein plötzliches Schweigen entstand.

Koltsof, der Gerichtsdiener, näherte sich und sagte, auf einen Herrn in Uniform deutend, der mit zorniger Auebrud und hochgerötheten Wangen in der Mitte des Vorzimmers stand:

„Dieser Herr will sich den Eintritt zum Herrn Richter erzwingen.“

„Ich muß den Herrn Richter sprechen, auf der Stelle“, rief der Herr laut und heftig.

Lazareff fuhr beim Klange dieser Stimme zusammen — es war diejenige Borodins.

Jagodkin warf einen forschenden Blick auf den Sprecher, der so entschieden Eintritt begehrte, und da er einen Offizier der Armee erkannte, fragte er höflich:

„Was wünschen Sie, mein Herr? Kommen Sie im amtlichen Auftrage?“

„Nein“, erwiderte Borodin düster.

„Wissen Sie nicht, daß man hier nicht ohne besondere Erlaubniß Zutritt erhält?“

Der Andere trat näher.

„Verzeihung, Herr Richter, Verzeihung“, nahm er mit ruhigerer Stimme das Wort, „Sie hatten Befehl ertheilt, Niemand vorzulassen — und ich mußte Sie sprechen.“

„Sie müssen?“

„In einer wichtigen Sache, welche mir sehr an-

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

183

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Denken Sie“ — Lazareff nahm einen ernsten überzeugenden Ton an — „nicht bloß eigennützig an sich selbst, denken Sie an Ihre unglücklichen Verwandten und Freunde. Von Ihnen, von Ihrem Willen hängt es ab, Sophia, diese Armen für das ganze Leben glücklich oder unglücklich zu machen. — Sie können durch ein wenig Nachgiebigkeit die Freiheit Ihres Vaters, Ihres Bruders, Ihrer Freunde erlangen — o Sie haben kein Recht dazu, diese Unschuldigen für Ihren Starrsinn büßen zu lassen!“

Die junge Dame ließ sich erschöpft wieder auf dem Stuhle nieder. Sie überlegte — gewiß, der Mann vor ihr hatte nicht Unrecht. Von diesem Standpunkt aus hatte sie die Sachlage noch gar nicht betrachtet. Sicher war Lazareff eine Persönlichkeit von Macht und Einfluß, er wäre sonst nicht bis hierher vorgeedrungen, vielleicht vermöchte er seine Versprechungen doch zu halten — hatte sie die Freiheit, über ihr eigenes Schicksal zu entscheiden, indem sie ihn zurückwies, wer gab ihr das Recht, die Hoffnung der Ihrigen, ihres Vaters, Bruders und Verlobten, sowie der übrigen Freunde, für immer zu vernichten? Wohl würde Feliz sie verachten, wenn sie um einen solchen Preis ihre Freiheit erkaufte — nein nicht verachten —

denn er würde sie verstehen, aber unglücklich würde sie ihn machen und er würde ihr zürnen, da er lieber zeitweilen im Kerker schmachten, als seine Freiheit einem solchen Opfer verdanken würde — aber trotz alledem — war es nicht ihre Pflicht, einem Manne wie ihm, der mit so hohen Geistesgaben ausgestattet war und auf den so viele Tausende mit steigender Hoffnung blickten, die Verfügung über seine Thätigkeit, seine Entschlüsse zurückzugeben? — Und Ihr Vater, Ihr Bruder? O, wie sah sie schon im Geiste beide sehnsüchtig nach der Stunde der Erlösung anschauen — nein, nein, sie mußte sich opfern, selbst um diesen Preis!

Lazareff beobachtete sie lauend, er folgte gespannt allen Phasen des verzweifeltsten Kampfes, den die Gefangene in ihrem Innern kämpfte, er las aus ihren Zügen seine wachsenden Chancen heraus, er jubelte schon und harrete mit Sehnsucht auf das bestätigende Wort —

Eben schaute Sophia auf, um dieses Wort auszusprechen — da hörte man plötzlich in dem Vorzimmer Geschrei und Lärm, laute, heftige Stimmen wurden vernnehmbar, mehrere Personen schienen im Streit begriffen — Lazareff sowohl, wie Sophia horchten, eine der Stimmen klang ihnen bekannt — ersterer that einige Schritte nach der Thüre, um zu sehen, was es eigentlich gäbe, aber der Untersuchungsrichter Jagodkin kam ihm bereits zuvor und öffnete hastig die Thüre, indem er mit zorniger Stimme fragte: „Koltsof, was ist hier los?“

So wird der jetzt errungene Erfolg der ultramontanen Partei: die Erfüllung des Windthorst'schen Testaments, der Anfang vom Ende. Das das katholische Volk heller geworden ist, und sich von den Pfaffen nicht mehr so leicht etwas vormachen läßt, davon kann zum Beispiel die „Schlesische Volkszeitung“ ein Liedchen singen, wenn sie an Oberschlesien und Posen denkt.

Und so wie in diesen Provinzen es zu tagen anfängt, so im ganzen Reiche. Es wird Licht in den finsternen Gegenden des Ultramontanismus und den Weiser der Welt ihr kann keine Pfaffenmacht aufhalten. Darum müssen alle Dinge nur der Socialdemokratie zum Besten dienen.

Politische Rundschau. Deutschland.

bg. Der erkannte Bismard und seine entlarbten Getreuen. Eine der neuesten Nummer der „Zukunft“, jenes der Reichskanzlermumie in Friedrichsruh wahrhaftig sehr „theuren“ Wochenblattes, enthält einen Hymnus*) auf „Otto v. Bismard“ der der Vater eines absonderlichen Poeten, der sich Detlef v. Bilkentron nennt, entquollen ist. Besagter Mufensohn singt den Ultraiskanzler in folgender brillanten Weise an:

Du Einziger der Schmidt und Schulz,
Der Meier und Müller,
Wie ein Mastodon
Stampfst Du durch die Welt
Königlich entwurzelnd
Und wie Schülz
Deine Widersacher nieder tretend.“

Fürwahr das ist eine Poesie, die den großen Vorteil hat, daß sie den Feinden des Geheilten mindestens ebenso gut gefällt, wenn nicht etwa gar sehr viel besser, als seinen Freunden und Anhangern. Bismard als Mastodon, also als eine vorweltliche Giesamenart, nur noch viel plumper und ungeschickter, ein Urorkel des Rhinocerosses! Das ist in der That ein in höchstem Grade beifallwürdiger Vergleich zum Schlusse seines eine ganze Druckseite füllenden Poems, kehrt der offenhersige Dichter die Lanze seiner Poesie gegen sich und seines Gleichen, nachdem er noch folgende Verse geleistet hat:

Viele Jahre
Ruhst Du waten
Durch den tiefen Sumpf
Der Balcumbung . . .
Bis endlich Dein Stern aufging:
Man brüllten sie Dir Hil,
Gibt Bewege,
Dann wir Alle, die große Hurrahmasse.“

Der Mann hat ebenso wohl ihn, wie sich selber und seines Gleichen trefflich erkannt. Unmittelbar nachdem er die gesammte Anhängerenschaft des mastodontischen Einigers der Meier und Müller als die große Hurrahmasse demaskirt, versichert er, daß Bismard aus seinem Lebenskampfe und Lebenstriumphe unheilbare Wunden mitgebracht habe, nämlich Verachtung und Menschenhaß. Wir können nur schließen mit

*) Lobgedicht.

der tiefgeföhnten Versicherung: Detlef v. Bilkentron, Du hast in Allem recht! Dem „Breslauer General-Anzeiger“, der gewohnt ist aus der „Zukunft“ immer viele Spalten lang abzudrucken, geben wir den freundschaftlichen Rath, sich den Hymnus auf das hochverehrte Mastodon ja nicht entgehen zu lassen.

Ein Lichtbild für den Antisemitismus dürfte folgendes schöne Schreiben sein, welches ein antisemitischer Bund in Wien am 18. November an die Raketenliste nach Friedrichsruh gerichtet hat:

An Se. Durchlaucht den Fürsten
Otto von Bismard, Friedrichsruh.
Wien, 18. November.

Die zur Feler des Gedenktages der Volschist vom 18. November 1881 in Wien versammelten deutschen nationalen Ab hier und deren Gähne senden Ew. Durchlaucht dem Bahnbrecher wirtschaftlicher Mobilitätsbewegung (?!!) für das arbeitende deutsche Volk donnernden Hellruuf!

Für den deutschnationalen Arbeiterbund
Franz Klein, Obm., Stellvertreter,
Friedr. Decker, Schriftführer.

In Friedrichsruh ist man von dieser Hilfsundgebung so entzückt worden, daß die „Hamburger Nachrichten“ ermächtigt wurden, das Telegramm abzudrucken. Die Antisemiten haben doch ein zu schönes Ideal.

Der Reichskanzler ein angeheuer Socialdemokrat? So erscheint er der „Kreuzzeitung“, die da schreibt:

Wie leicht hätte sich die Bekämpfung des Antisemitismus durch den Reichskanzler aber noch etwas anders einrichten lassen als gerade so, daß er sich der Hauptfach nach auf den Standpunkt stellte, den die Socialdemokratie selbst vertritt, daß nämlich der Antisemitismus nur deren „Vorfrucht“ sei, indem er für etwas bloß dem jüdischen Capital, sondern dem Capital als solchem den Krieg erkläre. Das hat fast mit denselben Worten der Abgeord. Sebel auf dem letzten Parteitage in Köln gesagt, nur daß er den Antisemitismus immerhin aus inhaltlich vorhandenen schweren sozialen Mischständen zu erklären suchte, was Graf Cap bei nicht einmal angeeignet hat.

Die Baumwolle zu besteuern rath die „Magdeburger Zeitung“ an! Also nicht nur die Nahrung, sondern auch die Kleidung des armen und kleinen Mannes soll gezeichnet und gepunnet werden und zwar auf das Pfund um 10 Pf.; damit könne man die Militärvorlage decken und behalte auch noch einen hübschen Bagen übrig.

Eine „relatante Niederlage“ des Finanzministers Miquel sieht die „Freisinnige Zeitung“ in dem am Freitag g. faßten Beschluß des Senioren-Convents über die geschäftliche Behandlung der Regierungsvorlagen im Reichstag. Wiederum kam zur Sprache, ob die erste Berathung des Gesetzentwurfs über die Finanzreform der ersten Berathung der Steuergeetze vorausgehen solle. Die Vertreter der beiden conservativen Parteien und der nationalliberalen Partei wollten wieder der Berathung des Gesetzentwurfes an der die Finanzreform die Priorität einräumen. Alle anderen Parteien aber erklärten sich entschieden dagegen. Da diese Parteien die große Mehrheit des Reichstages darstellen, so nahmen die Freunde des Herrn Miquel endgültig Abstand von ihrem Verlangen sowohl für den Senioren Convent wie für das Plenum. Das Richter'sche Organ bemerkt dazu: „Darauf ist der Gesetzentwurf über die Finanzreform, das eigent-

liche Haupt- und Brachstück unter den Miquel'schen Vorlagen weit zurückgeschoben bis mindestens Ende Januar. Wahrscheinlich kommt der Gesetzentwurf überhaupt nicht einmal zur ersten Berathung.“

Der Triumph des Herrn Richter erscheint uns nach früheren Erfahrungen doch als sehr verfehlt.

Die Mainzer Hausindustriellen, sogenannte Heimarbeiter, haben an das Kreisamt in Sieben der Beiträge zur Alters- und Invaliditätsversicherung eine Petition abgehen lassen, die für weitest Interesse haben dürfte:

Nach § 2 des Alters- und Invaliditäts-Gesetzes stehen die sogenannten Heimarbeiter außerhalb der Bestimmungen des gedachten Gesetzes.

Dieser Umstand findet nun im praktischen Leben die verschiedenartigste Beurtheilung und Anwendung, und es fehlt an einer genauen Definition des Begriffes: Heimarbeiter und wer als solcher im Sinne des Gesetzes zu betrachten ist. Entsprechend auf diese Frage kommen drei Kategorien in Betracht:

- 1) In Stücklohn stehende Arbeitskräfte, welche allein oder mit einem Beurling in eigener Wohnung für einen Fabrikanten arbeiten;
- 2) in Stücklohn stehende Arbeitskräfte, welche für einen oder mehrere Fabrikanten in mehr oder weniger großem Umfange arbeiten und ihrerseits zu diesem Zwecke die Mithilfe von ihnen ausgelohnt werdenden Arbeitern in Anspruch nehmen;
- 3) selbständige Gewerbetreibende.

Bei Kategorie 1 kommen hier hauptsächlich die Arbeiter der Schuh- und Bekleidungsindustrie in Betracht. Sie arbeiten für die Fabrikanten in eigener Behausung und erhalten die Luthaten seitens der Fabrikanten gestellt; sie stehen jedoch unter keiner Kontrolle, wie die in der Fabrik beschäftigten Arbeiter und sind demgemäß keiner Fabrikordnung unterstellt; die Arbeitszeit ist keine bestimmt festgesetzte, sie beginnt und endet nach Belieben und könnte hier höchstens eine durch Vertrag stipulirte Ablieferungsfrist in Betracht kommen. Sie können sowohl allein arbeiten, als sich auch durch Beurlinge (Hilfsarbeiter) oder Familienangehörige helfen, resp. in die Hand arbeiten lassen. Das gegenseitige Arbeitsverhältnis ist kein bestimmtes festgesetztes und sowohl in das Belieben des Fabrikanten wie des Heimarbeiters gestellt, kann also jeder Zeit ohne vorhergehende Kündigung gelöst werden, was verschiedene Gewerbebegehre in Deutschland durch Urtheil übereinstimmend bestätigt haben. Selbst eine Verpflichtung des Fabrikanten für genügende und immerwährende Beschäftigung des Heimarbeiters ist nicht vorhanden, wie sie für den in der Fabrik beschäftigten Arbeiter anerkannt wird.

Der Versicherungszwang endlich für die Krankenkasse, dem die in der Fabrik beschäftigten Arbeiter unterliegen, existirt für die Heimarbeiter nicht; sie müssen demgemäß, wollen sie sich gegen Krankheit versichern, den vollen Beitrag aus eigener Tasche bezahlen, ebenso kommt für sie auch die Unfallversicherung von selbst in Wegfall.

Da nun bei den in Kategorie 1 angeführten

Herzen liegt. Auch Sie dürften vielleicht Interesse daran nehmen, wenn Sie hören werden, warum es sich handelt.“

Jagodin überlegte.

„So treten Sie näher“, sagte er nach kurzem Besinnen, die Thür öffnend. Borodin schritt rasch an ihm vorbei in das Bureau. „Müssen Sie mich allein sprechen?“ fragte der Richter noch, indem der Offizier an ihm vorbeiging.

„Wenn es sein kann.“

„So kommen Sie in dieses Zimmer.“

Lazareff war an das Fenster getreten, um unbemerkt zu bleiben. Borodins scharfes Auge, das mit einem Blicke das Gemach übersah, entdeckte ihn jedoch sofort.

„Lazareff — Du bist es?“ rief er überrascht.

Nun konnte der Gouverneur nicht anders, er warf sich zeigen, verlegen trat er nun vor und wollte Borodin mit einer erzwungenen Freundlichkeit die Hand reichen.

Der Offizier zog verächtlich seine Hand zurück, während Lazareff erbleichte.

„Die Herren kennen sich?“ meinte Jagodin lebenswürdig.

„Leder“, antwortete Borodin scharf.

„Borodin!“ rief Lazareff drohend und bewegte fester die Augenbrauen.

„Kein Herr“, warnte der Richter, „ich bitte Sie, sich hier zu mäßigen. Ich darf hier keine Beleidigung des Herrn Gouverneurs dulden.“

„Schurken beleidigt man nicht“, entgegnete der Offizier in derselben Weise.

„Borodin, bist Du denn verrückt?“ schrie der Gouverneur während. „Mensch, Du wirst mir Genugthuung geben!“

„Ich stehe jeder Zeit zu Diensten“, sagte der andere kalt.

Sophia hatte bisher theilnahmslos dageessen, mit vorgebeugtem Haupt, das Gesicht in die Hände vergraben. Sie hatte ebenfalls Borodin erkannt und wollte ihn jetzt nicht sehen. Der Stüdtliche, war er doch ebenfalls Mitglied des Bundes gewesen und er war frei!

Als jedoch das Gesicht eine so seltsame Wendung nahm, lauschte das junge Mädchen — eine barge Ahnung durchzog ihre Brust. Ihre Augen röhren voll auf dem Offizier.

„Noch einmal, meine Herren“, mischte sich Jagodin ein —

Aber Borodin hörte nicht mehr auf ihn. Eine halbe Wendung, die er eben gemacht, brachte die Gegenstände in seinen Gesichtskreis.

„Sophia Sidorovna“, rief er, entsezt einen Schritt zurückweichend.

Dann ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Erst wurde er blaß, dann überzog ein dunkles Roth seine Wangen, seine Brust begann heftig zu arbeiten und sein Gesicht nahm einen wilden verzweifelten Ausdruck an.

„Sophia!“ rief er nochmals und in dem nächsten

Augenblicke lag er vor der schönen Dulderin auf dem Kneen, ergrasste ihre Hand und küßte unter Thränen der bittersten Reue den Saum ihres Kleides.

„Herr Borodin, was ist Ihnen?“ fragte das junge Mädchen bestreuet. „Was wollen Sie?“

„Deine Verzeihung, Du Arme, Du Unschuldige!“ flehte der junge Mann mit schluchzender Stimme. „Ich bin es, der Dich verrathen hat, der Deinen Vater, Deinen Bruder, der Euch alle verrieth! Verzeihung, Du Engel, Du reines schönes Wesen, dessen Glück ich vernichtet in seiner heiligsten Stunde — und erbitte Verzeihung für mich auch bei Deinem Vater, dem silberhaarigen Ehrenmann, und bei Bclor, dem guten, braven, offenen Bclor, und bei dem edlen Volksofak, sag ihnen, daß ich ich — daß ich sie alle bei den Manen der alten Freundschaft beschwöre, mit meine Schuld zu vergeben und einem Kruggen, einem Verzweifelten nicht mehr zu zürnen, wie groß auch ihr Leid ist!“

Sophia war auf estanden.

„Also Sie waren es“, sagte sie schmerz bewegt, „Sie! O Herr Borodin, wie unglücklich haben Sie uns gemacht.“

„Ich war es, ich war es!“ heulte Borodin, indem er aufsprang, „aber ich war in Verzweiflung. Jener Schurke — er deutete auf Lazareff — hatte mir gesagt, die Polizei habe Kenntniß von dem Bund — ich wäre verloren gewesen — ich dachte an Mutter und Geschwister — ich war von Sinnen — o wie bitter habe ich es bereut, Sophia! (Fortf. f.)“

Heimarbeiter seitens der Fabrikanten die verschiedenartigsten Auslegungen des Begriffes „Heimarbeiter“ nicht besteht, alle angeführten Gründe aber dafür sprechen, daß solche nicht unter das obige Gesetz fallen, so ersuchen die von den Heimarbeitern Beauftragten:

1) Das Großherzogliche Kreisamt möge eine Bekanntmachung erlassen, welche genau feststellt, wer als Heimarbeiter im Sinne des Fabrikationsgesetzes zu betrachten ist, und

2) dahin Sorge zu tragen, daß die bis jetzt zu Unrecht erhobenen Beiträge baldigst zur Rückzahlung gelangen.

Der kaufmännische Proletarier. Geradezu haarsträubende Zustände im Kaufmannstande verrathen oft die Hausordnungen der Waarenmagazine in den Großstädten, so z. B. diejenige des „Propheten“ in Berlin, ein Waarenhaus von fertiger Herren- und Knaben-Garderobe. Der Ton dieser „Geschäftsordnung“ gleicht der Sprache eines Sklavenhalters. Eingangs derselben wird gefordert, sich den Anordnungen „unweigerlich zu fügen“. § 1 gibt dem Chef das Recht der achtägigen Kündigung zu jeder Zeit und fordert vom Gehilfen die vierzehntägige Kündigungsfrist, gebunden an den 1. und 15. jeden Monats. § 2 gestattet dem Chef das Recht der sofortigen Entlassung eines Gehilfen, sobald derselbe innerhalb einer Woche dreimal die Kundschaft erfolglos bediente. § 3 bestimmt die Arbeitszeit von Morgens 7 1/2 bezw. 8 Uhr bis „das Geschäft am Abend geschlossen wird.“ § 11 verbietet, um Vorstände anzuhalten. Zuwiderhandlung wird per Fall mit 25 Pf. bestraft. § 13 verbietet den Gehilfen, sich untereinander Geld zu leihen bezw. zu borgen unter Androhung der obligatorischen Strafe u. s. w. Und bei einer solchen Geschäftsordnung finden sich noch massenhaft Kaufleute, die mit Freuden unterschreiben und unterschrieben müssen, wenn anders sie nicht auf Stellung verzichten wollen.

Wenn die Kaufleute in ihrer Mehrheit Solidaritätsgefühl besäßen, so hätten sie schon längst in Gemeinsamkeit gegen solche Ausbeutung, die nicht ver einzelt bestehend, mit Erfolg Front machen können.

Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, sagt Artikel 20 der preussischen Verfassung. Frei ist sie und so lieb und theuer dem königlich preussischen Kulturstaat, daß er sie warm in seinen Armen hält, sie an sich festhält, damit sie keinem Anderen zu Theil werde. Die Unterrichtstheilung ist frei, meint Art. 22 der Verfassung. Trotzdem vermochte bekanntlich das Provinzial-Schulcollegium und das Polizei-Präsidium im Jahre 1889 dem Genossen Kunert die Unterrichtstheilung in der freireligiösen Gemeinde zu untersagen. Bekanntlich hatte dann nach längerem Proceßiren das Ober-Verwaltungsgericht die Verfügung des Polizei-Präsidiums, bei Vermeidung des Zwanges und Geld- und Haftstrafen den Unterricht einzustellen, auf Antrag Kunerts als völlig ungesetzlich erachtet, diese Verfügung aufgehoben und dem Polizeipräsidenten die sämtlichen Kosten des Rechtsstreits auferlegt. Sehr schwer ist die Kostlast (etwa 109 Mark) dem Polizeipräsidenten leider nicht gefallen, da nach dem derzeitigen Sta- de der Ge-

setzgebung die Stadt die sächlichen Kosten dem Polizei-Präsidium zu ersetzen hatte und auch ersetzt hat. Das Polizei-Präsidium hat daraufhin den Unterricht an der freireligiösen Gemeinde unweigerlich gelassen. Das prächtige Zeichenbegängnis, das der beflagten Verfügung des Berliner Polizei-Präsidiums zu Theil wurde, ließ die juristische Vertreter des Provinzial-Schulcollegiums nicht schlafen. Es ließ dem jetzigen Präsidenten der freireligiösen Gemeinde, Herrn Dr. Bruno Wille, folgende Verfügung zu gehen:

Königliches Provinzial-Schulcollegium Berlin, 24. November 1893. Nr. 15 292.

Nach den von uns angefertigten Ermittlungen und dem Jahresberichte der Freireligiösen Gemeinde zu Berlin für 1892/93 üben Sie in Berlin, Rosenthalerstraße 38 und Drebedenerstraße 45 eine concessionspflichtige unterrichtliche Thätigkeit aus, obgleich Sie nicht im Besitze der erforderlichen Concession sind.

Wir untersagen Ihnen hierdurch jede derartige Thätigkeit, indem wir Ihnen zugleich für jeden gegen dieses Verbot verstoßenden Conventionsfall eine Exccutiostrafe von 100 Mk., im Unvermögensfalle von 10 Tagen Haft, androhen, welche Strafe im Uebertretungsfalle gegen Sie festgesetzt und vollstreckt werden wird.

Gez. Tappen.

An Herrn Dr. Bruno Wille Friedrichshagen.

Diese Verfügung wird durch Rechtsanwalt Wolfgang Heine Namens des Dr. Wille angegriffen werden. Wir meinen, die angeführte Verfügung ist für die Auslegung der Verfassung und der in derselben angeblich gewährten Lehrfreiheit charakteristisch. Hinzu tritt, daß die Verfügung des Provinzial-Schulcollegiums es ängstlich vermeidet, irgend eine gesetzliche Bestimmung anzuführen, die ihr Vorgehen rechtfertigte. Wo in irgend einem Gesetz steht z. B., daß das Provinzial-Schulcollegium das Recht habe, einem Bürger Strafe anzudrohen? Weshalb soll die Freireligiöse Gemeinde und Dr. Wille gezwungen sein, einer Verfügung des Provinzial-Schulcollegiums mehr Beachtung zu schenken als etwa ein Verbot der Freireligiösen Gemeinde an das Provinzial-Schulcollegium seitens des letzteren beachtet würde?

Einige Zahlen zum Nachdenken. Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß die Geistlichen dazu verurtheilt sind, länger als andere Menschenkinder in diesem irdischen Jammerthale zu wandeln. Wie wir aus dem „Socapolitischen Handbuch“ von Dr. Eug. entnehmen, beträgt das Durchschnittsalter der Arbeiter im Weinberge des Herrn ca. 66 Jahre, welche Zahl auch mit derjenigen übereinstimmt, die das neueste „Evangelische Kirchenblatt für Württemberg“ als das Durchschnittsalter der Geistlichen Württembergs ermittelt hat. Etwas weniger lang haben die Ärzte zu leben, und um 20 bis 25 Jahre kürzer als das Leben der Geistlichen ist das Leben Derer, die da „im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot zu verdienen verdammt sind“, der Handwerker und Arbeiter. Die Sterblichkeit der verschiedenen Schichten der Gesellschaft gestaltet sich nach den von keiner Seite angefochtenen Untersuchungen Caspers' wie folgt:

Von 1000 zu gleicher Zeit geborenen Menschen leben:

	Wohlhabende	Arme
nach 5 Jahren noch	948	655
„ 10 „ „	938	598
„ 20 „ „	866	566
„ 30 „ „	796	486
„ 40 „ „	695	396
„ 50 „ „	557	288
„ 60 „ „	398	172
„ 70 „ „	235	65
„ 80 „ „	57	9

Die durchschnittliche Lebensdauer stellt sich darnach bei den Reichthümern auf 50, bei den Armen auf nur 32 Jahre — dank unserer herrlichen Wirtschaftsordnung, die das Leben von 90 pCt. der Bevölkerung um die Hälfte verkürzt, damit einige Wenige ihre Tage in Wohlleben verbringen können.

Ein Seitenstück zu dem Vorkommniß in dem Armenhause in Lommagich (Sachsen), wo eine 64jährige Frau amtlich geprügelt wurde, weist die „Königsberger Volkstribüne“ nach. Das genannte Bruderorgan schreibt:

„In dem Armenhause in der Lammstraße lebt seit etwa 8 Jahren eine Frau B. die selbe arbeitet trotz ihrer 71 Jahre noch rüstig, 7 Jahre lang hatte sie die Schwachsinigen zu pflegen, und war darauf mit Hausarbeiten beschäftigt.“

In demselben Hause ist ein Hausinspector Funk angestellt, ein Meliorationswärter. Wir werden uns später noch näher mit dem Herrn beschäftigen, heute nur kurz den Thatbestand: Am 25. October ging Frau B. mit einem Korbe nasser Wäsche die Treppe in die Höhe.

Hausinspector Funk kommt die Treppe herunter und schlägt der Frau mit der Faust in das Gesicht, daß die Frau sofort zu Boden fiel und die Bestimmung verlor. Funk reißt sie am Arme in die Höhe und schreit sie an, sie solle machen, daß sie auf den Boden komme. (Aus welcher Veranlassung der Funk das Recht zu haben glaubte, die alte 71jährige Frau ins Gesicht zu schlagen, wird ja die gerichtliche Untersuchung ergeben.)

Frau B. mußte 14 Tage lang das Bett hüten. Sie verlangte ärztlich Hilfe, jedoch ohne Erfolg. Funk fragte sie, ob sie ihn vielleicht beim Arzt verhaften wolle. Frau B. ist jetzt einigermaßen hergestellt, wird aber öfter vom Schwindel befallen, und kann nicht mehr viel arbeiten.

Eine Stütze der „Debatte“. In der nächsten Tagung des Schwurgerichts Ulm kommt unter anderem zur Verhandlung die Anklage gegen den Polizeikommissar Lipp von Göppingen wegen Verbrechen im Amt, Urkundenfälschung und Sittlichkeitsvergehen. Es sind über 80 Zeugen geladen. Die Verhandlung wird 4 Tage in Anspruch nehmen.

Der Mann war kein Socialdemokrat und doch hat er Dinge vollbracht, die die elende Bourgeoise-Presse uns in die Schuhe schiebt!

Ausland.

Frankreich.

Auf der Suche nach den Attentätern. Die „Frankf. Ztg.“ läßt sich berichten: Bei dem „Soloil“ aus Bourges gemeldet wird, wurden in der vergangenen Nacht auf der Straße nach Orleans 2 Jüdinnen deutscher Herkunft verhaftet. Dieselben gaben vor, kein Wort französisch zu verstehen. Als man sie in deutscher Sprache ausfragte, erklärten sie sich für

Der Rettungengel.

Erzählung aus dem amerikanischen Farmerleben von A. Otto Walster.

Katholik verleiht

(Fortsetzung).

„Briefstaschendieb?“ rief der Farmer mit allen Zeichen eines freudigen Erstaunens.

„Briefstaschendieb?“ riefen auch die Andern Anwesenden, verschiedenartigen Empfindungen Ausdruck gebend.

„Wollen entschuldigen, habe ihn, wenn ich recht vermuthen darf, und jedenfalls war's ein Mann, und ein Fremder aller Wahrscheinlichkeit nach, hier aus dem Fenster springen sehen, als ich einige Blumen für die Köchin pflückte und . . .“

„Wie? Sie pflückten Blumen in meinem Garten für meine Köchin?“

„Eine Schwester unserer christlichen Gemeinde, verzeihen Herr Kensington, und da sich die Musikanten die Freiheit nahmen, so glaube ich, da wir doch als Bräutigam gekommen . . .“

„Gut, gut, erzählen Sie nur weiter. Also Sie sahen einen Mann aus dem Fenster springen, der eine rothbraune Brieftasche in der Hand hielt und . . .“

„Wollen entschuldigen, ich sah nur den Mann aus dem Fenster springen, die Brieftasche selber trug er jedenfalls in der Tasche.“

„Aber dann . . .“

„Als ich dann aber hörte, daß hier eine Brieftasche entwendet worden, so dachte ich mir gleich, was braucht ein Mann durchs Fenster zu springen wenn er nicht etwas Schlechtes, etwas Verdammenswürdiges begangen, da ehrliebe Menschen doch sein säubelich durch die Thüre zu gehen pflegen?“

„O, es ist kein Zweifel, hier liegt die einfache Lösung des sonst für mich unerkklärlichen Räthfels. Und wohin nahm der Mann seinen Weg?“

„Er lief nach seinem Wagen, wollen entschuldigen, einer Art Kutsche mit einer 30 bis 40 Dollars-Mähre bespannt und fuhr eiligst davon.“

„Und das haben Sie alles so ge sehen, in Wahrheit und Wirklichkeit?“ fragte Grainer, der Vater, noch immer mit etwas Argwohn.

„In Wahrheit und Wirklichkeit, Herr Grainer.“

„Rufen Sie die Diener.“

Der Mann des Getreidehändlers zog aus seiner Tasche das schwarz eingebundene, ziemlich abgenutzte Exemplar eines „Neue Testaments“ in sehr kleinem Format, drückte einen ehrerbietigen Ruß darauf und ließ es dann wieder in seine umfangreiche Tasche gleiten.

„Das genügt! Herr Kensington, ich glaube nun selbst, daß ich vorhin meinem Argwohn zu sehr die Fingel habe schießen lassen, aber man kann als Geschäftsmann nicht argwöhnisch genug sein, es gehört gehört des nothwendig mit zum Geschäft. Aber ich werde Balsam in die Wunde träuveln, die ich geschlagen. Ich werde Sie ein brillantes Geschäft machen lassen und hoffe, daß dann alles vergessen und vergeben sein

wird. Wir wollen anspannen lassen, unsere Pferde werden den Mann bald genug eingeholt haben; es ist noch früh genug am Tage, um Alles zum gewünschten Ende zu bringen. Also, es ist ein Wort, nicht wahr? schlagen Sie ein.“

„Es ist mein Wort,“ erwiderte der Farmer kühl, „daß ich fortan weder mit Ihnen, noch mit Ihres liebevollen Sohne, noch auch mit einem von dem Sohne, was man Speculanten nennt, zu thun haben will, daß ich Sie aus meinem Hause schießen werde, wenn Sie nicht schleunigst und freiwillig sich entfernen. Den Dieb werde ich selbst einholen, ohne Ihre Hilfe. Ich denke damit sind wir fertig.“

„Nun, ich sehe, daß Sie nicht so schnell Ihrer Aufregung Herr zu werden vermögen, wie es von einem Geschäftsmann verlangt werden kann, wir werden Ihnen deshalb Zeit lassen, sich wieder zu finden. Ich, wie gesagt, bin gänzlich ohne Geld, ich werde mich als ganz der Alte wieder einstellen, wenn Sie mich rufen, was über kurz oder lang ganz gewiß geschehen wird.“

„Niemals, sage ich Ihnen, niemals, eher soll . . .“

„Keine übereilten Behauptungen, bitte sehr, das macht hinterher bei Euch Leuten Gewissensstruipel. „Komm“, mein Sohn; es ist sehr fatal, daß wir einen Tag verloren haben, aber tröste Dich, Du wirst schließlich die ganze Braut mit der ganzen Mitgift bekommen, denn wir sind wir.“

(Fortsetzung folgt.)

völlig mittellos. Dieser Umstand (!) erregte die Aufmerksamkeit (!) der Behörde, welche eine nähere Untersuchung eingeleitet hat, da sie glaubt, sich den Urhebern des gegen v. Caprioi gerichteten Attentats gegenüber zu befinden. — Das „Débats“ erhält von Orleans die Mittheilung, daß die dortige Polizei folgende Anzeige veröffentlicht: „Aus den angestellten Untersuchungen geht hervor, daß die an den deutschen Kaiser und den Reichskanzler v. Caprioi gesendeten Höllemaschinen in Orleans zur Post gegeben worden sind.“

Die glorreiche Republik hat ein neues Ministerium. Der Socialistenkämpfer Dupuy war in der That zu „die“, um wieder aufstehen zu können — Raffinier Perier ist an seine Stelle getreten — der reinste oder unreinste Vertreter des Capitalismus in Frankreich, ein Bourgeois, mit allen Hundstapeln und zu allen Handlungen, Bündnissen und Compromissen bereit. Unter Louis Philipp, dem „Bürgerkönig“, gab es schon einen Raffinier Perier, der eine niederträchtige Rolle spielte, worüber das Nähere in Louis Blanc's „Geschichte der zehn Jahre“ zu finden ist. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß jetzt gleichzeitig in zwei europäischen Großstaaten die Schmutz- und Blutarbeit der Reaction verrichtet und sich mit dem Fluch der Zeitgenossen und der Nachwelt beladen haben — ein Raffinier Perier in Frankreich und in Oesterreich ein Windischgrätz.

England.

Der große Kohlentruß, den, unter Umfassung aller Bergwerke Großbritanniens, zu gründen vor einigen Wochen von Sir George Elliot der Plan gefaßt wurde, scheint zur Verwirklichung kommen zu sollen. Wie der „Volkszeitung“ berichtet wird, fand jüngst in Newcastle-on-Tyne eine Conferenz der größten und einflussreichsten Grubenbesitzer des nördlichen Englands statt, um Sir George Elliot's gigantischen Plan in Erwägung zu ziehen. Die Verhandlungen wurden unter Ausfluß der Presse abgehalten, aber es verlautet, daß sich die Versammlung nach gründlicher Erklärung des Planes durch Sir George Elliot selbst und nach eingehender Debatte über die wichtigsten Details zu Gunsten der Idee aussprach. Es wurde vorgeschlagen, das Project zunächst sectionsweise auszuführen, wobei jede Versuchsection einen der großen compacts Kohlenbezirke zu umfassen hätte. Als einen wesentlichen Theil seines Entwurfs bezeichnete Sir George Elliot die Gewinnbetheiligung der Arbeiter, weil ihm diese der einzige Ausweg aus den so ungeliebten Lohnstreitigkeiten zu sein scheint. Ein kleines, aber vermöglicher Mitglieder sehr einflussreiches Comité wurde schließlich mit der weiteren Ausführung der Details betraut und es heißt, daß dieses Comité schon demnächst in einer neuerlichen Versammlung seiner Auftraggeber Bericht erstatten wird.

Der Plan ist gewissermaßen eine Vorbeugungsmaßregel gegen die immer mehr Anklang findende Forderung der Nationalisirung der Bergwerke. Die Beteiligte der Arbeiter am Gewinn, die erst einzutreten soll, wenn den Unternehmern ein hoher Gewinn gesichert ist, ist nur Lockpfeife, um die Arbeiter dem Plan geneigter zu machen.

Bulgarien.

Von einem geplanten Attentat auf den Kaiser wird aus Sofia gemeldet: In den letzten Tagen sind der „Köln. Ztg.“ zufolge verschiedene Verhaftungen vorgenommen worden, weil gegen den Fürsten Ferdinand ein Mordanschlag geplant war. Er sollte am Tage der Ankunft der Leiche des Grafen Hartenau stattfinden. Der Hauptschuldige ist ein früherer bulgarischer Offizier Swanow, der vor drei Jahren als Brigade-Majorant in Aufbruch mit der Brigadefahne durchging. Durch Zufall wurde der Mordplan zwei Tage vor der Ankunft der Leiche entdeckt. Swanow, der einen russischen Paß hatte, wurde im Eisenbahnzuge von einem früheren Kameraden erkannt und ergriffen auf der Station Kaschkane, verfolgt von Gendarmen und Bauern auf die er wiederholt feuerte. Der Polizei von Sofia unter Führung des Polizeichefs Sufanow gelang es nach langer Verfolgung, Swanow zu verhaften. Er legte ein völliges Geständnis ab. Er war danach in russische Dienste getreten, wurde aber schlecht bezahlt und nicht für würdig angesehen, die Uniform zu tragen. Dies machte ihm das Leben unerträglich. Die beiden bulgarischen Flüchtlinge und ehemaligen Offiziere Gruew und Handew riefen ihm, Bulgarien einen Dienst zu leisten, indem er es von der Sprengerschaft des Fürsten und Stambulows befreie. Unter seinen Mit-

schulbige scheint sich sein Bruder in Sofia zu befinden, der ihm Unterschlupf gewährt hatte. Verhaftet sind u. A. auch mehrere Studenten der Universität Sofia, die des Anarchismus verdächtig sind.

Serbien.

Der König von Serbien hat die neuerlich von Dolic krankheitshalber erbetene Entlassung angenommen. Hierauf reichte das gesammte serbische Cabinet seine Entlassung ein. In politischen Kreisen glaubt man allgemein, General Drucic werde mit der Neubildung betraut werden. Die Skupstina hat sich vertagt. Die Vicepräsidenten derselben, Ratic und Bucovic, sodann auch Garaschanin wurden heute zum Könige berufen. Die Zurückberufung Pasic's ist bis jetzt nicht erfolgt. Bis zur Neubildung des Cabinets bleibt das bisherige Ministerium mit der Führung der Geschäfte betraut.

Parteiangelegenheiten.

Polizeiliche Maßregeln bei Töde's Beerdigung. Unser Brudersblatt, die „Rheinisch-Westfälische Arbeiter-Zeitung“, meldet folgendes darüber:

„Nicht gefungen werden darf an Töde's Grabe, kein Wort darf ihm nachgerufen werden, wenn seine Kräfte sich in die Gruft senken — nichts gesagt und nichts gesungen wird an seinem Sterbetage.“ Es ist alles unterlagst worden. Allezeitiger dringender Wunsch war, daß die Beerdigung am Sonntag stattfinden möge. Tausende von Parteigenossen würden darin eine dankenswerthe Rücksicht erblickt haben, da sie am Montage entweder der Erwerbszwang oder ein Verbot des Unternehmers an der Theilnahme hindert. Es ist nicht gelitten worden. Auswärtige hat man alle diese Maßnahmen und Verbote der Behörde nicht begriffen, alle Teilnehmer rechneten auf den Sonntag als Beerdigungstag, sehr viel hin- und herschreiben und telegraphiren ist durch die Anordnung des Montag notwendig geworden — wir unterseits haben uns nicht gewundert, wie wir uns in Dortmund über nichts mehr wundern. Die Gedächtnisfeier wird nunmehr unmittelbar nach der Beerdigung im Zimmermann'schen Saale stattfinden.“

Arbeiterbewegung.

Zur Lage der angesperrten Glasarbeiter in Kreuznach.

Aufruf!

Collegen! Neunzehn Wochen sind verfloßen seit der Zeit, wo der Hüttengewaltige Brückmann seinen Bannstrahl gegen uns in alle Welt schlendert hat, weil wir nicht zu Kreuze gefloßen sind und uns zu willenslosen Witzigen erniedrigten. All unser Bemühen, irgendwo Arbeit in unserem Berufe zu erhalten, ist geblieben über rasch ab und die öde, kalte Antwort entgegen: „Für Euch haben wir keine Arbeit.“ Was dies nicht gelehrt, erhalten wir auf unsere Anfragen überhaupt keine Antwort.

Nun ist der Winter da und mit ihm ziehen Noth und Kummer in verstärkter Maße ein. Ist unter „Verbrechern“ so groß, daß wir eine solche Strafe verdienen? Es ist uns heute weniger denn je möglich, um die Gruft derjenigen zu bitten, die in der Unterdrückung der Arbeiter die Stillung ihres Nachburses versuchen. Mögen sie es mit ihrem „Christenthum“ und ihrem eigenen Gewissen abmachen. Wir mit aber für uns re hülligen Menschenrechte, für die Sache der gesammten Collegenchaft eingetreten sind, deshalb dürfen wir wohl auch auf ihre Hilfe in unserem schweren Kampfe rechnen. Wir wenden uns besonders deshalb an die Collegen, weil wir die Last der Unterjüngung nicht ganz allein auf den Verband wälzen wollen. Wir thun es auch deshalb aus Rücksicht für den Verband, weil dessen Hilfe bei der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit auch noch von vielen anderen hilfsbedürftigen Collegen in Anspruch genommen ist.

Wir bitten daher die Collegen allerorts, an erster zu denken, uns, soweit es ihnen möglich, materielle Hilfe zu spenden und auch ferner das Arbeitsangebot nach hier zu vermeiden.

Sendungen wolle man wie bisher an die bekannte Adresse: Alb. Godel in Bergdorf, Hinterm Graben 18, richten. Das Comité der ausgeschloßenen Glasarbeiter in Kreuznach

Kleine Rundschau.

Alterthumsfund. Eine eiserne Kiste mit Silbermünzen aus der Regierungszeit Alexanders des Großen ist durch Zufall im Hafen von Salonichi gefunden worden. Die Münzen zeigen auf der Vorderseite das Bildnis Alexanders des Großen, der in der Rechten das Scepter und in der Linken einen Bogen hält. Das Museum in Athen hat den größten Theil dieser Münzen angekauft.

Ein Advokatenknecht schlammiger Art wird der „Köln. Ztg.“ aus Spandau gemeldet: Ein in einem australischen Bankgeschäft Angestellter verspielte am 1. Juli 1893 4300 £. Er hat das Geld der Bankfahne entnommen, kann es nicht erlösen und schüttet dem alten „Rechtsbeirater“ seines Vaters sein Herz aus. „Wie viel kann ich noch nehmen, ohne sofort erwischt zu werden?“ „6000 £ etwa.“ „Gut, so bringe Sie mir.“ Darauf zählt der lichte Advokat 1000 Lire ab: „Siehst Du, mein Sohn, die sind für mich! Die weiteren 1000 £ sind für Dich!“ Und nun schreit er der Bank: „Der bei Ihnen angestellte R. R. hatte 10.000 £ unerschlagen; der Familie ist es mit Aufbichtung aller Kräfte gelungen, 4000 £ zusammenzubringen. Falls Sie mit dieser Summe zurückkehren sind und dem jungen Mann Strafbüßen zu zahlen, sollen Sie das Geld haben.“ Schlußwort: „Ich nehme die angebotene Summe.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. December 1893.

[Polikliniken mit städtischer Unterstützung?] Bei der Staatsregierung besteht bekanntlich die Absicht, die Universitätsstädte zu den Kosten der Universitäts-Polikliniken heranzuziehen. Man hat nach einer Mittheilung der „Börs. Ztg.“ im Sinne, die Kosten der Polikliniken in der Weise zwischen Staat und Stadt zu vertheilen, daß der Staat die Gehälter für die Aerzte und sonstigen Angestellten zahlt, daß hingegen die Ausgaben für Localmiete, Heizung, Verbandmittel und Anderes dieser Art von der Stadt aufgebracht werden. Die Gesetzesvorlage, die zur Ordnung dieser Dinge in Aussicht gestellt wird, ist nur ein weiterer Schritt auf dem Wege, einen Theil der Kosten für die medicinischen Universitätsinstitute durch Sondermaßnahmen zu decken. Zu diesem Zweck ist vor einigen Jahren von der preussischen Unterrichtsverwaltung die Erhebung von „Institutsgebühren“ von den Studierenden der Medicin und der Naturwissenschaften angeordnet worden. Durch sie ist das Studium der Gultunde in Preußen (an nicht-preussischen deutschen Universitäten kennt man die Erhebung von Universitätsgebühren nicht) nicht unwesentlich verteuert worden. Sie haben aus diesem Grunde schon vielfach nicht mit Unrecht zu Ausstellungen Anlaß gegeben. Nicht weniger bedenklich ist die Heranziehung der Stadtgemeinden zu den Kosten der Polikliniken. Es widerspricht überhaupt, wie die „Börs. Ztg.“ sagt, ganz und gar dem Wesen der Universitäts-Polikliniken, daß diese irgendwie zu einer Einnahmequelle gemacht werden. Die Aufgabe dieser Polikliniken im Allgemeinen tritt deutlich in der Entwicklungsgeschichte der Berliner medicinischen Universitäts-Poliklinik, der ältesten in Berlin, zu Tage. Diese ist von Hufeland ins Leben gerufen worden, ausdrücklich zu dem Zwecke, Unbemittelten unentgeltlich ärztlichen Rath zu gewähren und zugleich der medicinischen Forschung und Unterweisung zu dienen. Sie ist einmal Wohlthätigkeitsanstalt und sodann noch ein staatliches Unterrichtsinstitut. Ein solches ist doch aber unabweisbar so mit Geldmitteln auszustatten, daß es seiner Aufgabe zu genügen vermag. Man wäre vielleicht berechtigt, die Stadtkasse für die Polikliniken in Anspruch zu nehmen, wenn dort etwa in überwiegender Zahl Stadtarmer behandelt würden, für die in jedem Falle die Gemeinde die Kosten für den Arzt zu tragen hat. Die Klientel der Universitäts-Polikliniken enthält aber im Verhältnisse ungenügend viele Stadtarmer; ganz überwiegend sind die Besucher der Polikliniken Krankenkassenmitglieder oder Leute in mittlerer oder geringer Vermögenslage, für die einzuziehen die Gemeinde keinerlei Verpflichtung hat. Wesentlich aber ist, daß allgemein der Satz gilt: Der poliklinische Patient, der sich zu Unterrichtsmedien verwenden läßt, bietet damit an sich einen entsprechenden und ausreichenden Entgelt für die kostenfreie ärztliche Behandlung. In Betracht zu ziehen ist auch, daß neben den Universitäts-Polikliniken in beträchtlicher Zahl private Polikliniken bestehen, die den Stadtbürgern ganz die nämlichen Vortheile darbieten, wie die Staatsanstalten. Billig könnten diese privaten Anstalten ebenso wie die Universitäts-Institute Gelder aus dem Stadtschatze verlangen. Der Zeitpunkt für die Heranziehung der Städte zu den Kosten der Polikliniken ist schlecht gewählt. Das Unterrichtsministerium wird binnen kurzem mit den städtischen Behörden verhandeln müssen, daß die Städtospitäler mehr als bisher für den akademischen Unterricht verwendet werden. Dazu aber werden die Stadtbehörden am allerwenigsten geneigt sein, wenn ihnen der Staat zum Theil, für staatliche Unterrichtsanstalten Gelder auszuweisen.

[Die Steuern und Beiträge], welche im Monat September d. J. durch communale Organe eingezogen wurden, beziffern sich, wie dem letzten Monatsberichte des statistischen Amtes zu entnehmen, in der Hauptsumme auf 142 614,34 Mark. Davon 103 der Staat an directen Staatssteuern insgesamt 43 686,88 Mk. und zwar an Grundsteuern 85,30 Mk., Seandeneuern 17 071,12 Mark, Einkommensteuern 21 615,96 Mk., Gewerbesteuern 4114 und Betriebssteuern 827,50 Mark. Die Summe der directen Gemeindesteuern belief sich auf 49 490,79 Mk.; sie setzt sich aus folgenden Posten zusammen: Grundsteuer-Zulage, 8497,03 Mk., Einkommensteuer 36 175,13 Mk., Grundsteuer 394,50 Mk. und Steuer für öffentliche Arbeiten 4504 Mk. Zu diesen directen Gemeindesteuern treten noch hundert Communalschulgelber 46 604,75 Mk., sonstige communale und andere Beiträge 2286,75 Mark und aus den Vorjahren an Steuern und Schulgeldern 536,17 Mk. Diese Gesamtsamme von 142 614,34 Mk. wurde theils durch

die Nebentantur I (43 729,42 M.), theils durch Vollstreckungsbeamten (58 467,67 M.), theils durch die Steuererheber (40 417,25 M.) eingehoben.

[Dass Hunde auch in Bahnhofs-Wartehäusern nicht mitgenommen werden dürfen], ohne dass für dieselben ein Billet gelöst ist, dürfte dem Publikum noch nicht bekannt sein. Dieser Tage hat wegen solcher Uebertretung in Berlin eine Verurtheilung stattgefunden.

[Verhütung von Unfällen an Brennöfen.]

Die Fürsorge vieler Unternehmer für Leben und Gesundheit ihrer Arbeiter wird in ein helleres Licht gerückt durch den Bericht des Gewerberathes des Regierungsbezirks Oppereln über die Unfälle in der Steinbruchs-Berufsgenossenschaft in seinem Bezirke, welcher u. a. befaßt: Ein Arbeiter fiel in den Schacht eines Rumford'schen Kalkbrennofens und verbrannte. Dieser Vorfall gab Anlaß zur eingehenden Untersuchung der einschlägigen Verhältnisse, und führte sowohl mit Rücksicht auf die Minderung der Unfallgefahren als auch gleichzeitig auf die Beseitigung der gesundheits-schädlichen Einwirkungen der Kalkofen-Sichtgase auf die Arbeiter zu verschiedenen Maßnahmen und zur Aufforderung, zunächst an die wirtschaftlich Stärksten der in Frage stehenden Gewerbetreibenden, sicher wirkende Schutzvorrichtungen anzubringen. Ohne daß den Besitzern bezüglich der Art und Weise der Ausführung vorgegriffen werden sollte, erschien es mir persönlich am geeignetsten, daß die Ofen mit einem 5-6 Meter hohen gemauerten kaminsförmigen Aufsatz mit den erforderlichen Einschüttöffnungen versehen würden. Es wurde ferner vorgeschlagen, die Einfüllwagen als Rippwagen zu bauen, damit die Schüttöffnungen möglichst eng gehalten werden können. Durch gütliche Einwirkung in wiederholten Besprechungen konnte ein Fortgang der Sache nicht erzielt werden, weshalb in einem Falle die Einrichtung mittelst polizeilicher Verfügung durchgesetzt wurde. Nachdem hier die praktische Durchführbarkeit in hinreichender Weise dargethan war, wurden weitere Maßnahmen ergriffen, die noch in der Schwebe sind, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Betrieb der Rumford'schen Ofen während eines größeren Jahresabschnitts ruht. Beim Betriebe der Dieg'schen Sement-Brennöfen tritt häufig der Fall ein, daß die niedergehenden Beschickungsmaterialien zusammenschmelzen, an den Ofenwänden festbacken und von den Arbeitern mittelst schwerer Werkzeuge losgebrosen werden müssen. Beim Niederfallen der Materialien schlägt eine lange Flamme zu den Schachöffnungen heraus; hierdurch sind öfter heftige Verbrennungen, zum Theil mit tödtlichem Ausgange, vorgekommen. Ein Mittel, durch welches die Arbeiter in unbedingt zuverlässiger Weise geschützt werden könnten, ist noch nicht bekannt, und ich habe mich vor der Hand damit begnügen müssen, zu fordern, daß die Arbeitsstätten so eingerichtet werden sollen, daß die Arbeiter im Moment des Herausstrahlens der Flamme sich mit Leichtigkeit an einen geschützten Ort bewegen können; ich habe ferner an die Fabrikanten das Ersuchen gerichtet, die gefährliche Arbeit stets unter Aufsicht zuverlässiger Meister ausführen zu lassen. Dann ist es noch empfehlenswerth die Sementchargen jeweils in zwei Abschnitten abzulassen und beim ersten Mal nur so viel abzulassen, als erforderlich ist, die oben erwähnte Erscheinung festzustellen und zu beseitigen, und danach erst das Abziehen des Sements zu vollenden. Auf diese Weise wird die Bildung größerer Hohlräume im Ofen vermieden, und damit die Stärke der herausstrahlenden Flamme ganz erheblich geschwächt. — Die Herren Unternehmer werden sich natürlich heilen, dem Ersuchen des Gewerberathes und dessen Anregungen zur Sicherung von Leben und Gesundheit der Arbeiter — nicht Folge zu leisten.

[Vermißt.] Der Töpfergehilfe Ernst Kretschmer, Feldstraße 27 wohnhaft, wird seit dem 30. d. Mts. vermißt. Kretschmer ist 20 Jahre alt, hat braunes Haar, ist bauchig, trägt blaues Jackett, blaue auncarrirte Beinkleid, hellbraunen Hut und Ledergamaschen. Er führt ein Sparsbüchlein bei sich. — Seit dem 3. November wird der Glasergeselle Karl Riedel vermißt. Derselbe hat am genannten Tage seine Wohnung Schwanenber 33, verlassen, um sich nach seiner Arbeitsstelle zu begeben, ist aber seit dieser Zeit spurlos verschwunden. Der Vermißte ist 29 Jahre alt, mittelgroß, hat dunkles Haar und trägt schwarze Rock, Lederbeinkleid, braun-vollene Unterjacke und Ledergamaschen. — Der 12 Jahre alte Schulknabe Gustav Schiller hat am 2. d. Mts. die elterliche Wohnung, Victoriastraße 29, heimlich verlassen und ist noch nicht zurückgekehrt. Der Knabe hat braunes Haar und ist mit einem braunen Hut, schwarzer Kinnröhre, weißem Halsuch und mit Halbstiefeln bekleidet.

[Grober Unfug.] In der Nacht zum 1. d. Mts. wurde ein an dem Grundstück Tauenzie Straße 37b angebrachter Schaftkasten von der Wind abgerissen und durch eine Thürschleibe in dem Hause Tauenzie Straße Nr. 51 geworfen.

[Von der Ober.] Die Ober geht mit Treibels, das Wellenweize schon zum Stehen gekommen ist. Montag Nach-

mittag wurde bereits mit der Eisentnahme aus dem Schlinge begonnen; das Eis hat hier eine Stärke von 3 bis 4 Zoll. [Alarmirung der Feuerwehr.] Am 4. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr 44 Min. wurde die Feuerwehr nach der Auguststraße Nr. 41 gerufen, wo im ersten Stock des Vordergebäudes in einer Schlafstube zwei Gardinen nebst Stangen und ein Theil der Wandtapete durch einen Knaben, welcher mit einem Richte gespielt hatte, in Brand gesetzt worden waren. Das Feuer war bereits vor der Ankunft der Feuerwehr gelöscht. — Wenige Minuten später wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück an der Dorotheenkirche 3 gerufen, wo im Hinterre des Vordergebäudes in einer Wohnstube ein Schrank, welcher Kleidungsstücke enthielt, sowie ein Theil der Deckung und der Thürverschaltung aus unermittelter Ursache in Brand gerathen waren. Auch hier brachte die Feuerwehr nicht in Thätigkeit treten, da der Brand bei ihrem Eintreffen bereits gelöscht war.

[Taschen Diebstahl.] Am 30. v. Mts. wurde einem Klemptner in einem Restaurant auf der Rudorfsstraße, wo er eingeschlafen war, ein Portemonnaie mit zwei goldenen Trauringen, einem Siegelring, einem Ringe mit rothem Stein und 10 M. baarem Gelde gestohlen.

[Körperverletzung.] In der Nacht zum 4. d. Mts. wurde auf der Berliner Chaussee ein Arbeiter von 3 Männern ausgefallen, zu Boden geschlagen und durch Fußtritte erheblich verletzt. Zwei der Thäter wurden festgenommen.

[Festgenommen.] wurde ein Arbeiter, der am 4. d. Mts. Nachmittags von einem auf der Neuen Junkerstraße stehenden Wagen etwa 30 Sack gestohlen hatte.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: 4 Portemonnaies, darunter eines mit beträchtlichem Inhalt, eine silberne Herrenuhr und ein Sack Pflaumen. — Abhanden gekommen: eine goldene Damenuhr Nr. 47,025, ein Portemonnaie mit 750 M. Inhalt. — Gestohlen: einem Haushälter am Carleplatz eine Anter-Reinigungsmaschine; einem Fleischergehilfen auf der Scherersstraße eine silberne Golduhr; einer Bäckerfrau am Dominikanerplatz ein Portemonnaie mit 15 M. — Verhaftet am 4. d. Mts.: 52 Personen.

[Stadt-Theater.] Wie bereits mitgetheilt, debütiert heute Fräulein Raschowska als „Ella“ in „Lohengrin“. — Morgen, Donnerstag, wird Gerhart Hauptmanns Traumbild „Hannele“ und Lessings „Philotas“ wiederholt. — Sonnabend soll die erste Aufführung von Smetanas komischer Oper „Die verkaufte Braut“ stattfinden.

— „Hannele.“ Wir leben in der Welt der Gegensätze, sagte sich mancher bei der Nachricht, daß Gerhart Hauptmanns neuestes Werk im königlichen Schauspielhaus zu Berlin das Empenlicht zuerst erblicken sollte. Der Dichter der „Weber“ an derselben Stelle, wo sonst der preussische Hofdichter Wildenbruch unter Säbelgerassel seinen Tiraden herunterraspeln ließ? Sollte aus dem Saulus ein Paulus geworden sein? Sollte Hauptmann der Vertreter des extremen Naturalismus hoffähig geworden sein?

Es ist auch uns Breslauern das Veranügen zu Theil geworden, Hauptmanns „Traumbild“ „Hannele“ in Augenschein zu nehmen.

Ein kurzes No Spiel zeigt uns den Boden, auf dem Hannele aufgewachsen ist. Es ist ein Armenhaus. Bei der Schilderung der Insassen dieses Hauses hat Hauptmann wieder seine scharfe Beobachtungsgabe gezeigt. Das arme Hannele ist aus Furcht vor ihrem betrunkenen Vater in den Teich gegangen, wird jedoch von dem Malerarbeiter Sidel gerettet und von ihm in das Haus zurückgebracht. Die vielen körperlichen Züchtigungen von ihrem Vater hatten in dem heranwachsenden Mädchen, dessen Phantasie von Jugend auf mit Märchen und religiösen Geschichten zum überaus großen Theil von Seiten ihres Lehrers Gottwald, an dem sie denn auch mit ganzen Herzen hängt, genährt ist, den Wunsch geweckt, nur recht bald mit der früh verstorbenen Mutter zusammen zu kommen. Deshalb hatte sie den Tod im Teiche suchen wollen. Im Fiebertraume erscheinen nun dem Hannele alle diejenigen Gestalten, die ihr ganzes Denken einnahmen. Die Mutter schildert ihr die Freude des Himmels. Der trunkene Stiefvater, der Maurer Mattern, zeigt sich dem armen Hannele. Und so kommen nach einander alle jene Gestalten zur Erscheinung, welche die lebhafteste Phantasie des Kindes in gesunden Tagen beschäftigt haben. Die Märchenwelt mit ihrem ganzen Zauber that sich auf. Das Hannele schaut sich als Schneewittchen im gläsernen Sarge, nachdem der Dorfshneider ihr herrliche Gewänder und gläserne Panoffeln, die dem armen Aschenbrödel gehören, angezogen hat. Herr Lehrer Gottwald mit Schulkindern erscheint, sie singen Choräle und die Kinder, welche das arme Hannele als Lumpenprinzessin verspottet hatten, müssen Abbitte leisten. Die Armenhaus er erscheint, reden nur Gutes von Hannele und bekennen ihren Glanz. Zuletzt kommt auch der trunkene Mattern und will sich losbrennen von dem Vorwurf, das arme Hannele gequält zu haben. Aber die Umstehenden nennen ihn einen Mörder und ein „Fremder“ zeigt ihm der Lüge. Der „Freunde“ trägt die Züge des freundlichen Lehrers Gottwald und als er die Hülle fallen läßt, steht der Kojarener da. Engel

erscheinen und führen mit Gesang das arme Hannele in die „ewigen Gefilde“. Es wird wieder dunkel. Das öde Armenhauszimmer thut sich wieder auf. Das arme Hannele liegt auf dem alten Bett und der Arzt constatirt das Entschlummern des gequälten Kindes. Es wird sich schwer sagen lassen, was eigentlich Hauptmann mit diesem Traumbild beabsichtigen wollte. Möchte er etwa das Christenthum verherrlichen? Dann hat er gerade den Zweck verfehlt, es so sinnlich grob darzustellen.

Was die Darstellung im Stadttheater betrifft, so war dieselbe eine abgerundete Leistung. Gerade für die Inszenirung bietet Hannele gefährliche Klippen, die aber glücklich überwunden wurden. Fräulein Sutz gab die Titelrolle unter Beobachtung aller Einzelheiten sehr nett. Auch Herr Barua als Maurer Mattern und Herr Weiß als Lehrer Gottwald boten tüchtige realistische Leistungen. Von den Armenhändlern zeigte besonders Fräulein Anschütz als Hedwig eine treffliche Auffassung ihrer Rolle, die anderen, Fräulein Scherbarth-Fließ (Zulpe), die Herren Gerlach (Plesche) und Gartner (Hante) blieben zum Theil weit zurück. Im Sonstigen klappte alles. Zum Schluß erscholl großer Beifall. Wenn er gelten sollte, dem Traumbild, dem Regisseur oder den Darstellern, wollen wir unerörtert lassen.

[Aus dem Reichs-Versicherungsamt.] Der Arbeiter D. hatte im Jahre 1891 das Unglück, daß ihm ein Splitter das eine Auge raubte. Die Berufsgenossenschaft gab dem Verletzten für diesen Unfall eine Rente von 33 1/2 Procent der vollen Rente. Ein Jahr danach wurde demselben Arbeiter die rechte Hand verquetscht. Für beide Fälle beabsichtigte die Berufsgenossenschaft dem Verletzten eine Rente von 85 pCt. der Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit zu gewähren; hiermit war der Verletzte nicht einverstanden und beantragte gerichtliche Entscheidung. Das Schiedsgericht erklärte das Verfahren der Genossenschaft für unzulässig und berechnete beide Renten besonders. Der Kläger behielt für den ersten Unfall die Rente von 33 1/2 Procent und erhielt außerdem für den zweiten Unfall noch 75 Procent Rente, das heißt zusammen 108 1/2 Procent der vollen Rente. Hiergegen legte die Berufsgenossenschaft Recurs beim Reichs-Versicherungsamt ein und behauptete, kein Verletzter könne mehr als 100 Procent der Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit erhalten. Das Reichs-Versicherungsamt billigte aber die Vorentscheidung als zutreffend und wies den Recurs der Berufsgenossenschaft als un begründet zurück.

Schlesien.

Goldberg. Ueber einen Raubanfall auf einem Postwagen wird dem „Liegnitzer Tagebl.“ aus Goldberg, den 1. December gemeldet:

Am gestern Abend die Löwenberger Privatpost, welche hier gegen 8 1/2 Uhr eintrifft, den Weg an den Hedersbergen zwischen Hermsdorf und Oberau passirte, sprangen plötzlich vier oder fünf Reule aus dem Gebüsch hervor, zerstückten die Fenster des Omnibus, nahmen dem Kutscher zwei Beutel mit 680 Mark Inhalt ab und plünderten noch die vorgefundenes Pakete, worauf sie den Kutscher wieder fahren ließen. Derselbe machte nach Ankunft in der Stadt sofort Anzeige von dem Vorfall, und es gelang den beiden hiesigen stationirten Gendarmen Beltruf und Hübnert noch in derselben Nacht, einen der Angreifer, der sich im Gebüsch in einem Thorloch, wie sie zu Durchlassen beim Bahnbau verwendet werden, aufhielt, zu fassen und ihm 86 Mark, welche er bei sich führte, abzunehmen, worauf seine Einlieferung in das hiesige Gerichtsgefängnis erfolgte. Heute Morgen traf der Ober-Postinspector hier ein, der in Begleitung eines Post-Secretärs und Postbeamten Hausung in Hermsdorf hielt. — Die geraubte Summe wird verchiedenen angegeben; die Angaben schwanken zwischen 830 und 2000 Mark. Da der Kutscher des Fuhrwerks nicht bemerkt und wahrgenommen haben will, ist derselbe sofort verhaftet worden.

Hahnau. Einen Nothstand giebt es nicht. Vor einiger Zeit ist die in höchst dürftigen Verhältnissen lebende unverheirathete Auguste Wuttig aus ihrem Wohnort Wottsdorf bei Hahnau unter dem Vorgeben sich Arbeit zu suchen, spurlos verschwunden und hat drei Kinder im Alter von 1/2, 4 und 8 Jahren, hilflos und ohne irgend welche Erziehung mittel hinterlassen. Man nimmt an, daß sie in der Freude einen Selbstmord begangen hat. Es ist jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß die auf der Feldmark des Dominikus Wetzgen leibe bei Wottsdorf als Leiche aufgefunden weibliche Person mit der Wuttig identisch sei.

Waldenburg. Unser „Feierabend“, welcher nur alte Weibergezeiten den Lesern vorkaufte, ärgert sich in Nr. 47 über unsere Berliner Stadtvorordneten, da einige hiervon Gastwirthe sind. Das Blattchen scheint wohl gar keine Ahnung davon zu haben, daß unsere agitatorischen Kräfte ein selbständiges Stiebeschiff verschaffen mußten, weil die „Lebenswichtigen“ Arbeitgeber sie aus ihren Stellen jagten! Dem Blatte wäre wohl lieber gewesen, wenn die betreffenden Gastwirthe, anstatt sich um eine Erziehung zu kümmern, zu Grunde gegangen wären! O heiliger „Feierabend“!

Gottesberg. Ein jugendlicher Bergarbeiter, dessen Vater Unfallinvalid ist, verlegte sich, ohne Beweise dafür stellen zu können, auf „Gehschwadi“, so daß er schließlich in Anspruch nehmen mußte, welche 6 Monate dauernd

Kein Ausverkauf

zurückgekehrter verlegener Sachen und aller sogenannter Ladenhüter findet bei mir statt, sondern stets frische, neue Sachen aus den modernsten und courantesten Stoffen hergestellt, kommen in meinen Geschäftslocalitäten zum Verkauf. — Jedes Stück, welches der Käufer bei mir erwirbt, ist in meiner Fabrik gearbeitet, Jedermann kauft also bei mir **aus erster Hand** und die Vortheile, die sonst dem Zwischenhändler zufallen, genießt daher bei mir der Detail-Kunde. In unabänderlich festen aber enorm billigen Preisen, welche auf jedem Stücke deutlich zu sehen sind, wird bei mir der Verkauf in den verschiedenen Lägern bewirkt. — Zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle ich zu Geschenken besonders den geehrten Damen

Schlafröcke für Herren warm und mollig, aus guten haltbaren Stoffen hergestellt und mit farbigem Tuch, 9,00 an. Stribe, Atlas, Sammet oder Plüsch besteht schon von

Die großartigen Waaren-Lager bieten ferner:

Gute Winterpaletots für Herren	von 10 50 an	Einzelne Westen für Herren	von 1,75 an	Winter-Anzüge für Jünglinge	von 12,00 an
Feinste Dauerhafte Anzüge	" " " 13,00 "	Hohenzollern-Mäntel mit angewebtem Futter u. langer Pelserie zum Abknöpfen	" " " 21,50 "	Anzüge	" " " 2,50 "
Feine Winter Eleg. Gesellschaft-Anzüge für Herren	" " " 15,50 "	Gute dicke Winterhosen für Herren	" " " 5,00 "	Winter-Anzüge	" " " 3,75 "
Einzelne Hosen	" " " 3,00 "	Winter-Paletots für Jünglinge	" " " 9,25 "	Kaiser Mäntel, Havelocks, Pelserine-Mäntel	2c. 2c. in größter und schönster Auswahl.

Garderobe nach Maß in feinsten exactester Ausführung und schönem, taublosem Sitz. Der Versandt geschieht nur gegen Nachnahme des Betrages. Nichtconvenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

S. Guttentag, Breslau, Ohlauerstraße 76/77 I, Eingang Altbürgerstraße, Erstes Special-Versandthaus und Fabrik von Herren- und Knaben-Garderobe.

Theater-Nachrichten.
Stadt-Theater.
Direction: Dr. Theodor Loewe.
Mittwoch: „Lohengrin.“

Lobe-Theater.
Direction: Fritz Witte-Wild.
Mittwoch: „Charly's Zante.“
„Das Wunderkind.“
Donnerstag: Dieselbe Vorstellung.
Julets garantiert feberdicht, Meter von 60 Pf. an bei Salo Freund, Weid-Strasse 4-5. 1526

Lebende Karpfen, Hechte, Schleien, frische Schellfische, Schollen, Hechte, Zander, Grüne Heringe
3 Pfd. 25 Pf. 1627
kleinste grosse Bücklinge
5 Stück 20 Pf.
Sprotten, Flundern, Aal, Frische marinirte und Bratheringe, Prima Salzheringe und Rollenpösel, neue Oel-Sardinen, sowie Wall- u. Haselnüsse, empfiehlt und versendet
Bremer Fischhalle von **A. Selle,**
Reuschestr. 57, Gartenstrasse 1, Sonnenplatz.

Arac, Rum, Cognac
Importirt en gros und en détail
K. Original- und Tafel-Liquore,
K. Punsch u. Glühweinextracte,
Sens, Kaanaß, Burgunder, Kaiser- u. Bursch, alle Sorten Weine, Annaberger Klosterbitter, Mandarinen-Gringer, Cherrisse, Curacao 2c., Kaskod'-Wagen- und Cholera-Bitter, bekannt durch seine vorzüglichen Eigenschaften, allen Breslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeerwein, Effig und Koffein empfiehlt
Hermann Seidel.
BRESLAU, Ring 27.
im Ansehauf im Hauskur, im Comptoir im Hofe.

No. 4. Goldwaaren No. 4.
sehr geschmackvoll, neueste Muster, sehr billig.
Renarbeiten, Reparaturen schnell und billig
No. 4. C. Schubert, No. 4.
Goldschmied, Klosterstrasse No. 4. 1788



1000 Paar Kropfstiefeln, mit u. ohne Falten, v. 9 Mk. an
1598] **A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.**

H. Schubert,
Gold- und Silberarbeiter.
Empfehle meine Gold- u. Silberwaaren, Traringe, Granat- u. Double-Schmuckfachen zu billigsten Preisen. Schmiedebrücke 48. 1686

Neu! Weihnachts-Ausstellung. Neu!
Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle meinen seit 2 Jahren bestehenden
Galanterie- u. Spielwaaren-Bazar
in 10-, 25- und 50-Pfg.-Artikel und bessere Neuheiten einem hochgeehrten Publikum der Scheiniger Vorstadt einer geneigten Beachtung. Auch Nichtkäufer laden zur Besichtigung meiner Ausstellung ein.
Theodor Lindner, Adalbertstraße 12.
Vereine erhalten Rabatt. 1706

Bitte genau auf die Firma zu achten
Paul Gottschalk, Breslau,
Ursulinhofstrasse 5/6.
Kronen-Meder-Stein
Non plus ultra.
aus der chem. Techn. Fabrik
von **Paul Gottschalk**
BRESLAU.
Vorzugslich für Schuhwerk u. Lederwaren aller Art.
Zu haben in Colonialwaaren- und Lederhandlungen!
1710

Lassalle
Abreiß-Kalender
in feinstem Farbendruck gegen Einföndung von 80 Pf. i. Briefmarken. 2 Kalender in Carton franco zugesandt. 1752
Otto Matthes, Berlin, Fehdenickerstraße 21. Kolporteur u. Wiederverkäufer gesucht.

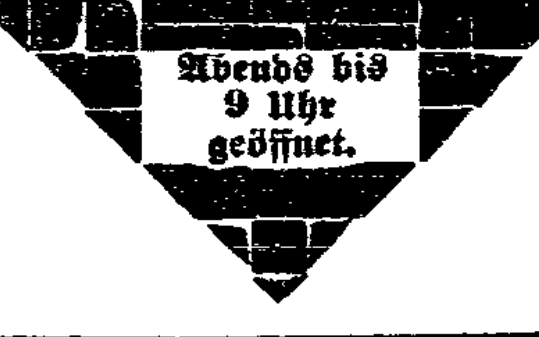
Caffee! Caffee!
täglich frisch gebrannt, das Pfd. 1,20. 1,40, 1,60, 1,80 Pfg.
Beste weißer Farin das Pfd. 26 Pfg.
Beste harter Zucker das Pfd. 30 "
Beste Weizenmehl 000 d. Pfd. 12 "
Beste Taleireis . . . d. Pfd. 15 "
Hirse, Graupe, Gries . . d. Pfd. 15 "
Beste Bohnen u. Erbsen d. Pfd. 10 "
Süsse Pflaumen . . . d. Pfd. 20 "
Zartes Schweinefett . . d. Pfd. 20 "
Feinste Tafelmargarine, vollst. Ersatz f. Naturbutter, d. Pfd. 80 "
Feinster Sahnkäse . . . 20 "
Beste Zucker-Syrup das Pfd. 20 "
Seife, Soda, Stärke, Liehe, Preisselbeeren, Birnen, Keffelspallen, Pflaumenmus, Cacao und russ. Thee billigst. 1750

Paul Werner,
Löschstr. 4, zweites Haus v. d. Klosterstr.
Als Gelegenheitsgeschenke empfehle ich
Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mk. an,
Goldene Damen-Remont-Uhren, 21 Mk. an,
Alte silberne Schlüssel-Uhren 5 Mk. an,
Schlag-Regulator 90Cim lang, 15Mk. an
Geh-Regulator, 90Cim lang 12Mk. an
Preis-Werker 3Mk sowie alle Arten Wand-Uhren
empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie. Großes Lager von 1432 Gold- und Silber-Sachen, Ringen, Medaillons, Garnituren Kreuze, goldene Traringe von 6 Mark an u. s. w. Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silberfachen gekauft und selbige in Zahlung genommen. Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Josef Klein,
Kupferschmiede-Str. 18.



Stalien.
Stalien fehlen Moneten, Den Zins zu zahlen glatt; Drum ging Giolitti „sitzen“. Der nichts mehr übrig hat. Doch wer auch als Minister Das Portefeuille errafft, Beloren sicher ist er, Wenn nicht viel Geld er schafft. Das sind wir zu beneiden Mit wenig kommt man aus: Wir könn'n uns billig kleiden Im „Gold 74“ Haus,

Pelerinen-Mäntel
für Herren u. Knaben, Winter-Paletots jeder Größe v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schwaloff's mit Pelserie Herren-Anzüge von 10 Mk. an, feine Anzüge von 14 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch u. Sammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren Jaquets von 5 Mk. an, Schlröde von 8 Mk. an, Herren Bugku-Hosen von 3 Mk. an, gute Hosen von 5 Mk. an, Geh- und Westen von 6 Mk. an, moderraste von 8 Mk. an, Knaben-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter v. 2,50 Mk. an, Reiner-Grad
Goldene 74
nur in Breslau 1. Et., Ohlauerstr. 74, 1. Et.



Polster-Werg
Rohhaare, Agara, Indiasaser, Alpgras, Seegras, Federn, Möbelstoffs, Jurie, Bindfaden, Stränge, Seiwäscheleinen, Hängematten, Taschen empfiehlt billigt 15
Jul. Moritz,
14, Kupferschmiede-Str. 4